

Kapitalistisches Patriarchat

In diesem Puzzle teil geht es um die grundlegenden Zusammenhänge zwischen Patriarchat und Kapitalismus. Die Textgrundlage bilden zwei Texte von Andrea Trumann:

Text 1: „Das Bedürfnis nach Gleichheit“

Text 2: „Das bürgerliche Subjekt und sein Anderes“

Vor allem in Text 2 wird Bezug auf psychoanalytische und wertkritische Theorien genommen, was ihn etwas voraussetzungsvoller macht. Wir empfehlen euch daher, erst nach dem Lesen des ersten Textes zu besprechen, ob ihr auch den zweiten gemeinsam lesen wollt. Am Ende des Leitfadens findet ihr ein Glossar mit weniger geläufigen Begriffen aus den Texten.

Vorschlag zur Vorgehensweise

Lest Text 1: „Das Bedürfnis nach Gleichheit“

Zentrale Aspekte des Textes

Für eine weiterführende Diskussion ist ein Verständnis folgender Aspekte wichtig. Nehmt euch Zeit, um etwaige Fragen zu besprechen.

- der Unterschied zwischen Bourgeois und Citoyen
- die bürgerliche Sphärentrennung in Privat und Öffentlich
- Abspaltung des Weiblichen aus dem Privaten und aus dem Öffentlichen
- die positive Bezugnahme des bürgerlichen Feminismus auf das bürgerliche Verständnis und die kapitalistische Realität von Gleichheit

Entscheidet, ob ihr auch Text 2 lesen wollt. Andernfalls springt direkt zu den Diskussionsfragen.

Vorbemerkungen zu Text 2

Wenn Trumann hier von „Homosexuellen“ schreibt, meint sie offenbar vor allem Schwule, denn bei der Abspaltung von „Weiblichkeit“ und der Entstehung von Schwulenhass spielen lesbisches Begehren und der patriarchale Blick darauf ihres Erachtens keine wichtige Rolle. Obwohl sie dies in Fußnote 6 deutlich macht, bleibt sie im Text ungenau, wenn sie von „Homosexuellen“ schreibt.

Trumann macht bei der Verwendung der Begriffe „Frauen“ und „Männer“, „weiblich“ und „männlich“ stellenweise nicht deutlich, ob sie von realen Frauen und Männern spricht oder ob sie die Position der cis-normativen und binären bürgerlichen Ideologie wiedergibt. Teilweise geht dies zu Lasten eines eindeutigen Textverständnisses, so etwa bei der Rede von „biologischen Frauen“ (S. 3, Absatz 2), wo nach der zweiten Lesart cis Frauen, trans* Männer und nicht-binäre trans* Personen mit als „weiblich“ bestimmten Geschlechtsmerkmalen gemeint sein könnten. Womöglich ist diese ärgerliche Ungenauigkeit zum Teil Trumanns Absicht geschuldet, ihre zentrale Argumentation gebündelt darzulegen. Weiterführend ließe sich besprechen, wo sich Trumanns Argumentation gleichermaßen auf cis und trans* Personen anwenden lässt und wo es Unterschiede und Brüche gibt.

Zentrale Aspekte des Textes

Vor einer weiterführenden Diskussion sollten diese Aspekte verstanden worden sein. Nehmt euch Zeit, um etwaige Fragen dazu zu besprechen.

- Zusammenhang zwischen bürgerlicher Autonomie und der Herrschaft des Staates und des Werts

- die Begriffe der „menschlichen Natur“ und der „Gleichheit“ im (historischen) aufklärerischen Verständnis der Menschenrechte
- das Weibliche und das Schwule als Bedrohung für die Autonomie des bürgerlichen Subjekts

Diskussionsfragen:

- Wie erlebt ihr die bürgerliche Sphärentrennung in eurem Alltag?
- In den Texten ist davon die Rede, dass das bürgerliche Subjekt im Kapitalismus eigene Bedürfnisse, Wünsche und Arten seines Bezugs auf die Welt und andere Menschen an sich selbst unterdrücken, abspalten und auf Andere projizieren muss, um im Sinne der kapitalistischen Produktionsweise leistungsfähig bleiben zu können. Könnt ihr die Beobachtung von Abspaltung und Projektion auf euren Alltag beziehen und in welchen Situationen stellt ihr solche Vorgänge insbesondere an euch fest?
- Was für Maßnahmen bürgerlicher Selbstdisziplinierung fallen euch ein, die ihr alltäglich an euch selbst durchsetzen müsst? Was für Umgangsweisen damit habt ihr entwickelt? Wo verbleiben diese im Privaten, wo werden sie politisch?

Wir halten die Gedanken von Trumann für sehr grundlegend. Obwohl in den Texten praktische Formen von Widerstand oder politischer Praxis nur angedeutet werden, lassen sie sich aus ihnen ableiten. Insofern sehen wir viele Berührungspunkte mit anderen Puzzleteilen, mit denen ihr vertiefend auf einzelne Aspekte aus diesem Puzzleteil eingehen und sie praktischer diskutieren könnt, z.B.:

- Männliche Identität, Schwulenfeindlichkeit und Weiblichkeitsabwehr (S. 53)

- Sexualität (S. 48), Rape Culture (S. 45), Umgang mit intimer und sexueller Gewalt (S. 62)
- Reproduktionsarbeit (S. 88), Beziehungsarbeit und emotionale Arbeit (S. 78), Elternschaft (S. 98)

Glossar zu Text 1:

Personen

Simone de Beauvoir: 1908-86. Schriftstellerin, Philosophin des Existentialismus, Feministin. Autorin des feministischen Meilensteins „Das andere Geschlecht“ (1949).

Judith Butler: *1956. Philosophin des Poststrukturalismus und bedeutende Theoretikerin der Queer-Theorie. Autorin von „Das Unbehagen der Geschlechter“ (1990).

Jean-Jacques Rousseau: 1712-78. Philosoph der Aufklärung. Wegbegleiter der französischen Revolution. Verfasser grundlegende Ideologien des bürgerlichen Geschlechter- und Staatsverhältnisses.

Clara Zetkin: 1857-1933. Sozialistische/Kommunistische Politikerin, Friedensaktivistin, Frauenrechtlerin. Brachte zusammen mit Anderen den Vorschlag des „Frauenkampftags“ für den achten März auf der Zweiten Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz ein.

Subjekt: Die abstrakte Form, die handlungs- und gestaltungsfähig ist. Gegensatz zum „Objekt“, an dem sich die Handlung vollzieht.

Dichotomie: Zweiteilung

libidinös: die sexuellen Triebe/das sexuelle Begehren betreffend

ödipal: vom Ödipuskomplex bestimmt. **Ödipuskomplex:** Erstmals von Sigmund Freud entwickelte (und für seine Psychoanalyse zentrale) Theorie, nach der der Junge im Verlauf seiner psychosexuellen Entwicklung Rivalität gegenüber seinem Vater und sexu-

elles Begehren gegenüber seiner Mutter entwickelt. Für das Mädchen gilt nach Freud dieselbe Theorie umgekehrt und mit einigen Abänderungen. Je nach Lesart schon bei Freud selbst, spätestens aber in feministischen psychoanalytischen Theorien (z.B. bei Jessica Benjamin und Judith Butler), gilt der Ö. als weit mehr als „nur“ eine Phase in der psychosexuellen Entwicklung: er beschreibt hier ein zentrales Moment der heteronormativen Sozialisation der Subjekte (aller Geschlechter) in die patriarchalen Verhältnisse hinein. Dabei ist zentral, dass der Vater (auch der abwesende) als Verkörperung des Männlichen als handelnd, seiner selbst mächtig und autonom erlebt wird, während die Mutter in ihrer „Sorgefunktion“ als abhängig, unselbständig und unfrei erlebt wird. Dabei schließen sich Begehren und Identifikation gegenseitig aus: Das Kind will das werden, was es nicht begehren darf und begehrt das, was es nicht sein darf.

Glossar zu Text 2:

fluktuieren: schwanken, wechseln, sich ändern

Herrschaft des Werts: Herrschaft des allgemeinen Prinzips, Dinge nicht gemeinsam und nach Bedürfnissen für den Gebrauch zu produzieren, sondern in vereinzelter, marktvermittelter Konkurrenz für die Erwirtschaftung von Mehrwert (stark verkürzt: Profit). Erst der Wert macht im Kapitalismus die Dinge vergleichbar und macht sie gleichermaßen zu Waren: Ein Ding ist nicht für sich etwas wert, sondern es ist nur so viel, mehr oder weniger wert wie/als ein anderes. Genauso misst sich auch der Wert der Ware Arbeitskraft allein daran, wie geeignet sie ist, in ständiger Konkurrenz mit anderen Arbeitskräften Mehrwert zu produzieren. Alle (empirisch: die allermeisten) Menschen sind dem Zwang unterworfen, Produkte zu erzeugen, mit denen sich mehr Wert erwirtschaften lässt als zur Reproduktion der sie erzeugenden Arbeitskraft eingesetzt werden muss. Das Subjekt ist also nur insofern frei und selbstbestimmt, als es, um zu überleben, eigene

Zwecke setzen kann bzw. sogar muss (z.B. einen Beruf wählen, um die eigene Arbeitskraft zu Markte zu tragen). Es ist aber gleichzeitig unfrei und fremdbestimmt, weil es sich dem kapitalistisch-gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang der permanenten Wertverwertung unterwerfen muss. Der Zweck des Gesamtzusammenhangs (die Verwertung von Wert) ist also ein gesetzter Zwang für alle Subjekte.

hypostasieren: vergegenständlichen/überhören

Monade: unteilbare Einheit

projektiv: die Projektion betreffend. **Projektion**: ein Abwehrmechanismus, bei dem eigene Wünsche, Vorstellungen, Impulse, Affekte o.ä. (meist unbewusst) auf Andere übertragen werden, weil sie z.B. aus normativen Gründen nicht als eigener Teil gesehen werden dürfen.

Psychose: psychische Störung mit unterschiedlichen Ausformungen. Das Erlebte wird stark verfremdet wahrgenommen, z.B. in Form von Wahnvorstellungen, Halluzinationen oder groben Störungen in der Ich-Wahrnehmung.

Realitätsprinzip: eine Art des Denkens und Verhaltens, die sich an der Umwelt und ihren erwartbaren Reaktionen ausrichtet. Das R. steht in der psychoanalytischen Theorie im Gegensatz zum Lustprinzip, das nach unmittelbarer Befriedigung von Bedürfnissen/Trieben strebt.

Zunft: v.a. im Spätmittelalter existierende Zusammenschlüsse von Berufstätigen bestimmter Handwerke, die gemeinsame Interessen der jeweiligen Berufsgruppen vertraten und z.B. auf die Regelung von Preisen und Löhnen und die Qualität der Produkte Einfluss nahmen.

Andrea Trumann:

Das Bedürfnis nach Gleichheit

Eine Kritik der bürgerlichen Frauenbewegung

„Ich habe lange Widerstand geleistet. Die Illusion genährt, dass ich dem Schicksal meiner Mutter entkommen könnte, indem ich mich nicht an die Normen der Ehe anpasste. Mein Versuch, mich individuell zu emanzipieren, musste misslingen. Nicht stark genug, um Karrierefrau zu werden, herabzusehen auf andere Frauen, Leben ohne Wärme. Die Wahl zwischen Hausfrau und freier Frau, die Wahl zwischen zwei unwirklichen Idealen. Ich bin nicht mehr bereit, den hohen Preis zu zahlen, den Verlust meines eigenen Ichs, der auf fast jeder Ehe steht. Aber ich bin noch nicht stark genug, mich auf den Beinen zu halten, als Freiwild in einer von Männern beherrschten Gesellschaft. Ich bin wehrlos gegen die Kälte, die Gefühlsarmut, die Scheinprogressivität von Wegwerfbeziehungen.“¹

Anja Meulenbelt, zu ihrer Zeit bekannte niederländische Feministin und Kommunistin, bringt ihre Situation Anfang der Siebziger Jahre mit ein paar Sätzen auf den Punkt: Die Emanzipation der Frau war so weit fortgeschritten, dass Frauen nicht mehr notwendigerweise Hausfrauen werden mussten. Die Frauen hatten jetzt die Wahl. Doch diese stellte sich als Wahl zwischen Pest und Cholera oder eben zwischen Beruf und Familie heraus. Was sich in den Erfahrungen von Anja Meulenbelt widerspiegelt, sind, abstrakt ausgedrückt, die für die bürgerliche Gesellschaft konstitutiven Trennungen zwischen Produktion und Reproduktion sowie zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre, die für die Frauen Ende der Sechziger, Anfang der Siebziger kaum mehr auszuhalten waren, ließ sie ihnen doch nur

die traurige Wahl zwischen Beruf und Einsamkeit auf der einen Seite und dem Hausfrauen-Dasein und den damit einhergehenden fehlenden Entwicklungsmöglichkeiten auf der anderen Seite.

Die Geschichte von Anja Meulenbelt wirkt erstaunlich modern. Verallgemeinert haben sich für Frauen die Wahlmöglichkeiten: Sie können ohne große Probleme kinderlos oder ohne Mann leben, unverheiratet zusammen zu leben ist auch möglich und allein erziehend zu sein hat nichts mehr mit dem Schicksalsschlag gemeinsam, der Stoff vieler Romane wurde. Es ist nicht mehr einer kleinen Anzahl von Kommunistinnen vorbehalten sich für die Selbstentfaltung und Unabhängigkeit vom Mann zu entscheiden. Die Gleichberechtigung der Frauen hat sich mehr oder weniger durchgesetzt, solange sie keine Kinder haben. Jedoch ist es trotz der vielen Wahlmöglichkeiten immer noch so: sobald Frauen Kinder bekommen, fallen sie, wie von Geisterhand, wieder in die alten Rollenbilder zurück, und Alleinerziehende sind immer noch genauso hoffnungslos überfordert wie damals Anja Meulenbelt. Die Gründe für ein Wiederaufleben der Frauenbewegung sind also nach wie vor gegeben, auch wenn das heute kaum irgendjemanden interessiert.

Die institutionalisierte Frauenbewegung reagiert bis heute auf die nach wie vor vorherrschende Ungleichheit mit der alten Forderung nach Gleichheit. Die ungleiche Bezahlung von Jobs soll z.B. aufgehoben werden. Der neueste Versuch, gleichwohl auch schon ein wenig in die Jahre gekommen, ist Gendermainstreaming. Hier wird nicht einfach naiv die Gleichheit proklamiert, sondern die realen Unterschiede der Geschlechter, vornehmlich also die Mutterschaft mitbedacht, und es wird sich dementsprechend der Gleichheit in der Differenz verschrieben. Dass dieses Streben notwendig scheitern muss, darum soll es im Folgenden gehen. Warum die in der bürgerlichen Gesellschaft proklamierte Gleichheit der Menschen Frauen notwendigerweise ausschloss, lässt sich besonders an Rousseau aufzeigen, der die Gründe dafür offen aussprach und dessen Staatsgründungsphilosophie sich weitestgehend durchsetzte.

¹ Meulenbelt, Anja: Die Scham ist vorbei. Eine persönliche Erzählung. München 1978. S. 149.

Rousseaus Bestimmung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft

Für Rousseau war es unmittelbar einsichtig, dass Frauen keine Rechtssubjekte sein können und das hing mit der Bestimmung der Frau als Mutter zusammen. Die Kinderaufzucht verlange von der Frau notwendigerweise andere Charaktereigenschaften, nämlich Geduld und Empathie, als der Mann sie benötige, der in der Welt der ökonomischen Konkurrenz und der Staatsbürgergeschäfte, namentlich des Krieges, bestehen müsse. Ist also das Wesentliche der Frau die Mutterschaft, so ist das Wesentliche für den Mann der Krieg.

„Wenn die Abstände zwischen den Schwangerschaften wirklich so groß wären, wie man voraussetzt, kann eine Frau ohne Gefahr und Risiko so plötzlich und entscheidend ihre Lebensweise ändern? Wird sie heute Amme und morgen Kriegerin sein? Soll sie Anlagen und Neigungen wechseln wie ein Chamäleon die Farben? Kann sie sich ohne Übergang aus dem Schatten der Zurückgezogenheit und den häuslichen Obliegenheiten den Härten von Wind und Wetter aussetzen, den Mühen, Strapazen und Gefahren des Krieges? Kann sie bald ängstlich, bald tapfer, bald zart, bald robust sein?“²

Diese Eigenschaften spricht er nicht der Natur der Frau zu, sondern diese müssen sich viel mehr aufgrund der Funktion der Frau als Mutter entwickeln. Warum diese spezielle Art von kleinem biologischen Verband, dem man den Namen Familie gibt, notwendig sein soll für die Aufzucht der Kinder, dafür gibt Rousseau folgende Gründe an. Wichtigster Grund ist das Eigentum, von dem der Mann sicher sein muss, dass es auch an den richtigen Spross vererbt wird. Ein Bastard, wie uneheliche Kinder hießen, würde nur Zwietracht in die Familie bringen und letztendlich die Familie auflösen. Damit hat er ja auch nicht ganz unrecht: Denn den einzigen Zusammenhang, den die Familie hat, ist die Biologie. Das heißt aber auch umgekehrt: Alles was außerhalb dieses biologischen Zusammenhangs steht, wird als Konkurrenz empfunden. So offenbart sich hier viel mehr als nur ein Gesetz der Vernunft, wie Rousseau es zu sehen glaubt, das Bedürfnis der Männer nach einem

Ort außerhalb der Konkurrenz, an dem man sein Erbe sicher weitergeben kann. Dieses außerhalb der Konkurrenz wird in die Biologie hinein projiziert. Im Außen herrscht Konkurrenz und im Inneren herrscht die Liebe. Die Bande der Natur und der Liebe sind die Bande, die diese Wirtschaftseinheit zusammenschweißen und die den Fortgang des Erbes garantieren. Das Erbe ist das Problem, mit dem sich die bürgerliche Gesellschaft herumschlagen muss, solange sie ihre Produktion auf Privateigentum aufbaut und das herrenlose Eigentum ein Affront gegen diese Ordnung ist. Die Familie begründet sich im Privateigentum und würde mit dem Ende des Privateigentums auch aufgelöst werden. So ist heute schon festzustellen, dass sie in ihrer Absolutheit und vollkommenen Sittlichkeit, wie sie bei Rousseau und Hegel als Ideal aufscheint, kaum noch zu finden ist. Die Scheidung ist wieder so leicht, wie Hegel es im Falle der Römer verdammt, und die Patchworkfamilien und Alleinerziehenden sind kein moralisches Problem mehr. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass das Eigentum, das heute vererbt wird, nicht mehr ein Familienunternehmen ist, sondern höchstens noch aus einem Reihenhaus und ein wenig Angesparsamem besteht. Da die Gesellschaft zwar immer noch auf Eigentum aufgebaut ist, aber dieses i.d.R. als Aktiengesellschaft organisiert ist, ist die Einheit des Vermögens nicht mehr existenziell und somit hat sich das „substantielle Sein“ (Hegel) der Familie teilweise aufgelöst. Die Notwendigkeit der Familie begründet Rousseau als zweites durch die Notwendigkeit der libidinösen Bindung an den Staat.

„Ich rede von der bürgerlichen Vermischung, die überall die gleichen Verrichtungen, zu den gleichen Arbeiten vereinigt und mit Sicherheit die untragbarsten Missbräuche erzeugt; (...) als ob die Liebe, die man für seinen nächsten fühlt, nicht das Prinzip der Liebe wäre, die man dem Staat schuldet! Als ob das Herz sich nicht durch die kleine Heimat, die Familie, der großen anschlösse! Als ob es nicht der gute Sohn, der gute Vater wäre, der den guten Bürger ausmacht.“³

Im bürgerlichen Staat wird also die Liebe zum Staat nicht unmittelbar erwartet, sondern über

2 Rousseau, Jean-Jaques: Emile oder Über die Erziehung. Stuttgart 1963. S. 728.

3 Rousseau, Jean-Jaques: Emile oder Über die Erziehung. Stuttgart 1963. 730

die Liebe in der Familie vermittelt. So schafft die bürgerliche Gesellschaft, in der die staatliche Herrschaft verinnerlicht wird, eine viel engere Anbindung an diese als frühere Herrschaftsformen, die allein auf Gewalt und Unterdrückung setzten.

Die Verschiedenheit der Geschlechter sei ein Werk der Vernunft und nicht des Vorurteils, so Rousseau. Und sicher hat Rousseau insofern Recht, als für das Weiterbestehen der bürgerlichen Gesellschaft die Familie tatsächlich notwendig ist. Dass die Frauen die gleichen Rechte haben sollten, war für diesen Zweck komplett absurd. Denn Menschen- und Bürgerrechte bezogen sich auf den Menschen als Bürger, und nicht auf die vom Mann abhängige Frau, die für eine gelungene Kindererziehung von der öffentlichen Sphäre ausgeschlossen werden musste. Um die richtigen Eigenschaften zu entwickeln, konnte sie gerade nicht in den Krieg ziehen, sondern musste sich auf die häusliche Sphäre begrenzen. Somit ist die bis heute vorherrschende Geschlechterdichotomie aus der Notwendigkeit der Familie herzuleiten, die die für den Kapitalismus konstitutive Trennung von Privatem und Öffentlichem hervorbrachte.⁴

Trennung Privat – Öffentlich

Dass das Geschlechterverhältnis aus der bürgerlichen Trennung von privater und öffentlicher Sphäre resultiert, ist in der feministischen Theorie häufig beschrieben worden. Diese Trennung ist jedoch nicht so einfach fassbar, wie es im ersten Moment erscheint. Denn wenn man sich die Begriffe Privat und Öffentlich genauer anguckt, dann zerrinnen einem die vermeintlichen Eindeutigkeiten zwischen den Fingern. Denn mit diesen Begriffen war zuallererst gar nicht die Trennung zwischen den den Männern zugeschriebenen Sphären Beruf und Staat und der den Frauen zugeschriebenen Sphäre Familie gemeint, sondern die Trennung zwischen Bourgeois und Citoyen, also eine Trennung innerhalb des männlichen Bürgers selbst. Bourgeois war der Bürger als Privatmann und Citoyen der Bür-

ger als öffentlicher Mensch. Als Privatmann hat er seinen Interessen nachzugehen und in der Konkurrenz zu bestehen, als Citoyen wiederum erlässt er Gesetze, die dieses egoistische Eigeninteresse insoweit beschränken, als er das Eigentum aller sichern muss. Die nun in der bürgerlichen Gesellschaft propagierte Freiheit und Gleichheit der Menschen implizierte ein bestimmtes Menschenbild, das nicht nur zufällig der historischen Gewordenheit des männlichen Subjekts im sich durchsetzenden Kapitalismus entsprach, nämlich den egoistischen Monaden, die in Konkurrenz zueinander stehen. Die Freiheit ist das Recht des Menschen, all das zu dürfen, was den Rechten eines anderen Menschen nicht schadet, so steht es in der Menschenrechtserklärung und dies ist gleichzeitig mit dem Recht verknüpft, mit seinem Eigentum so umzugehen, wie es einem beliebt. „Die praktische Nutzenanwendung des Menschenrechtes der Freiheit ist das Menschenrecht des Privateigentums.“⁵

Wenn jetzt nun die Frauen auch die Gleichheit fordern, woran zu erkennen ist, ob es sich um eine bürgerliche Frauenbewegung handelt, dann wollen auch sie nichts anderes sein als diese egoistische Monade, wie sie in der Menschenrechtserklärung festgeschrieben worden ist. Da jedoch heute nicht mehr allein diejenigen Staatsbürger sind, die vom Staat angestellt sind oder ein Eigentum besitzen, sondern das Bürgerrecht nun auch für die gilt, die nur ihre Arbeitskraft zu Markte tragen, heißt heute Gleichheit zu fordern, nicht nur das Wahlrecht einzufordern, sondern auch das Recht auf Arbeit. Wenn Frauen z.B. in Gendermainstreamprogrammen die Gleichheit in der Differenz fordern, dann haben sie damit erkannt, dass der Bereich, für den sie i.d.R. immer noch zuständig sind, nämlich die Familie, in der abstrakten Forderung nach Gleichheit nicht aufgeht. Denn diese ist noch mal gleichsam abgespalten vom Bourgeois. Denn von einer egoistischen Monade kann ja nur gesprochen werden, wenn nicht daran gedacht wird, dass diese noch ein Anhängsel hat, nämlich die Familie, die ihn wiederum reproduzieren muss.

4 Vgl. Rousseau, Jean-Jaques: Emile oder Über die Erziehung. Stuttgart 1963. 719-898. Und: Vgl. Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Hamburg 1955. S. 149-165.

5 Marx, Karl: Zur Judenfrage. In: MEW Band I. Berlin 1958. S. 364.

Aus der Sicht der Frau verschiebt sich so das Verhältnis zwischen Privat und Öffentlich: Hier ist Öffentlichkeit sowohl die Sphäre der Produktion als auch die Sphäre des Staates und der freien Meinungsäußerung, also hier sind Bourgeois und Citoyen beide Teile der Öffentlichkeit, und die Familie ist das davon Abgespaltene. Sie erscheint aus dieser Sicht als das wirklich Private, da die Frau in ihrem Bereich isoliert und nicht einmal durch Tausch mit der Allgemeinheit verbunden ist. Diese Sphärentrennung ist zwar real, aber gleichzeitig auch Schein, weil in der Familie zwar die Privatinteressen verfolgt werden, es aber um das Allgemeine geht, nämlich um die Reproduktion der Gattung, also auch um die Reproduktion von Staatsbürgern, Bourgeois und der Ware Arbeitskraft.

Die Transformation von privater und öffentlicher Sphäre

Rousseau sah die Frau als Mutter und Geliebte für den Mann und jammerte über die elende Vermischung, die die bürgerliche Gesellschaft hervorgebracht hat; ein Widerspruch, der nicht nur einer zwischen Ideal und Sache ist, sondern ein Widerspruch, der in der realen bürgerlichen Gesellschaft selbst zu finden ist. Denn kennzeichnend für die bürgerliche Gesellschaft ist das gleichzeitige Bestehen der Subsumierung aller unter der abstrakten Herrschaft von Staat und Kapital sowie die Ausgrenzung aus dieser. Dem Kapital ist es ja tatsächlich egal, ob es jetzt Männer, Frauen oder Kinder ausbeutet oder aus welchem Land diese Ausgebeuteten kommen, aber es müssen notwendigerweise neue Bürger und Arbeit nachkommen und zwar autoritär strukturierte. Die zwanghafte [Befreiung/Freiheit] von Lohnarbeit für bürgerliche Frauen und von politischer Beteiligung für alle Frauen, wie sie die Begründer der bürgerlichen Staaten festgeschrieben, ist zwar aufgehoben, und die elende Vermischung, von der Rousseau sprach, ist wieder eingetreten, aber dadurch wurde das Geschlechterverhältnis nicht aufgehoben. Die neue Situation entspricht der Transformation von Privatsphäre und Öffentlichkeit, wie sie sich notwendigerweise aus den veränderten Produktionsverhältnissen ergab und die die bürgerliche Emanzipation der Frau hervorbrachte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte der liberale Staat die Reproduktion der Ware Arbeitskraft

immer weniger sichern und übernahm im Rahmen der Sozialpartnerschaft viele Funktionen, die vorher die Familie inne hatte oder bei proletarischen Familien die bürgerliche Wohlfahrt besorgte, wie z.B. die Sorge für Kranke, Arbeitslose, Alte, die teilweise Erziehung der Kinder, deren Schulbildung und bevölkerungspolitische Maßnahmen. Das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem hat sich seitdem verschoben. Privat war nur noch die Kernfamilie mit ihren weiterhin libidinös-ödipalen Beziehungsstrukturen, die für die Herstellung der Subjektstruktur nötig sind. Ansonsten war das Private öffentlich geworden: Die Frau war jetzt nicht mehr nur privat Mutter, sondern als Lehrerin und Sozialfürsorgerin öffentliche Mutter, in der Regel zusätzlich zu ihrer privaten Mutterschaft. Nicht mehr nur der Mann war zerrissen in Bourgeois und Citoyen, sondern auch die Frau war in öffentlich und privat zweigeteilt, und zwar auf frauenspezifische Weise. Auch die Arbeiterin war zweigeteilt gewesen, einmal als Arbeiterin und einmal als Hausfrau und Mutter, also anders als die bürgerliche Frau, die jetzt zwischen professioneller Mutterschaft und möglichst authentischer Liebe hin und her pendelte. Die bürgerlichen Frauen gewannen so sicherlich eine relative Unabhängigkeit von den Männern, aber die Kindererziehung war auch direkter dem Staat unterworfen. Die Familien waren jetzt größerer Kontrolle ausgesetzt, was einerseits die Kinder vor all zu großer Willkür schützte, andererseits auch zu Zwangsmaßnahmen führte, die dann während des Nationalsozialismus bis zur Euthanasie und Zwangssterilisationen führten. Von einer Aufhebung der Sphärentrennung konnte deshalb durch die Verstaatlichung nicht gesprochen werden. Privates und Öffentliches blieben in verwandelter Form erhalten und auch die damit einhergehenden Geschlechtskonnotationen. Immer noch werden überwiegend Frauen Grundschullehrerinnen und Sozialpädagoginnen. Die Hoffnungen, die noch Clara Zetkin in die gleichen Rechte und Chancen setzte, sind spätestens nach der Zerschlagung der Arbeiterbewegung vollkommen desolat geworden. Es hat sich als illusorisch erwiesen, dass sich die Frauen, sobald sie arbeiten gehen, zu revolutionären Subjekten entwickeln. Heutige Linke agieren in der Regel nicht in ihrem Betrieb, sondern verhalten sich dort angepasst, während ihre politische Tätigkeit

in der Freizeit stattfindet. Zurzeit führt eher die Freistellung von Arbeit zu Aktivitäten als das Eingebundensein als Lehrerin, Webdesignerin oder Dozentin.

Zum aktuellen Stand des Geschlechterverhältnisses

Mit der neuen deutschen Frauenbewegung und dem damit einhergehenden weiteren Emanzipationsprozess hat sich das Verhältnis von privater und öffentlicher Sphäre noch mal verschoben. Ausdruck davon ist unter anderem das neue Scheidungsrecht von 2008, das die Emanzipation der Frau quasi voraussetzt, damit eine Zwangsemanzipation in Gang bringt und das ohnehin aufgeweichte Kleinfamilienmodell weiter untergräbt. Wenn der Mann die Frau nach einer Scheidung nur noch solange unterstützen muss, bis das jüngste Kind drei ist, hat eine Frau mit Kindern nicht mehr nur das Recht, sondern auch die Pflicht sich zusätzlich zu den Aufgaben der Kinderbetreuung um eine Erwerbstätigkeit zu kümmern. Da dies aber aufgrund der schlechten staatlichen Kinderversorgung nur mehr schlecht als recht geht, werden viele Mütter nach einer Scheidung bei HARTZ IV landen. Der Vater ist nun potentiell und vielfach auch real überflüssig geworden und bewegt sich damit nur noch im Bereich des Öffentlichen. Mutter und Staat teilen sich die Aufgaben, die früher der Vater innehatte. Übernimmt der Staat oftmals die finanzielle Versorgung, so muss die Mutter in der Erziehung sowohl den männlichen als auch den weiblichen Part spielen und sich sowohl als die Liebende, Fürsorgliche geben, als auch „Grenzen setzen“, wie man heute zu sagen pflegt. Gleichzeitig macht sie die Hausarbeit und muss die finanzielle Versorgung sichern, wenn sie nicht auf HARTZ-IV-Niveau bleiben will. Die Vermittlung zwischen Staat und Gesellschaft in Form von Familie schwindet deshalb immer mehr und die Familie ist der direkten Kontrolle durch den Staat ausgesetzt. Zudem muss sich die Frau auch noch in sich selbst teilen und ist jetzt Mann und Frau, Vater und Mutter zugleich. Dies gilt tendenziell auch für Frauen, die weiterhin mit ihren Männern zusammen leben. Da die Ehe überhaupt nicht mehr als sicher gilt, die Männer sich nach der Scheidung kaum mehr um das Kind kümmern und keinen Unterhalt an die Frau zahlen müssen, muss die

Frau in der Ehe schon soweit vorsorgen, dass sie ohne größere Probleme auch ohne den Mann leben könnte. Damit haben sich Öffentlich und Privat auch noch auf andere Weise verschränkt. Die Familie funktioniert immer mehr wie ein Unternehmen, indem es die Familienmanagerin gibt, die alles nach rationalen Kriterien organisiert. Diese Verschränkung von Privat und Öffentlich ist keine Aufhebung des gesellschaftlichen Widerspruchs, sondern nur eine Verschiebung in den Einzelnen hinein, vor allem in die Frau, die sowohl männliche wie auch weibliche Anteile in sich entwickeln muss. Somit konnte durch die bürgerliche Emanzipation der Frau das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem und damit auch das Geschlechterverhältnis nicht aufgelöst werden, sondern es hat sich lediglich transformiert. Den aktuellen Ausdruck des Geschlechterverhältnisses repräsentiert die Alleinerziehende. Die Frauen haben die traurige Wahl zwischen hoffnungsloser Überforderung als (Teilzeit-)Arbeitskraft und Mutter mit oder ohne Mann oder sie verzichten auf die Familie und führen das Leben der Männer. Doch anders als in den 70er Jahren zeichnet sich keine Frauenbewegung ab, die kollektive Lösungen für das Problem sucht, sondern alle Lösungsversuche sind individuell oder es wird nach mehr Staat gefragt, der die Frauen mit Kinderkrippen, Ganztagschulen oder mehr Kindergeld unterstützen soll. Für die Linke, die eine umfassende Emanzipation der Menschheit zum Ziel hat, bedeutet dies, weiterhin an der Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise zu arbeiten und gleichzeitig eine Bewegung zu entwickeln, die sowohl die Lebensumstände der Genossinnen miteinbezieht wie auch die Trennung zwischen Privat und Öffentlich sowie männlich und weiblich schon jetzt aufhebt.

Andrea Trumann lebt in Berlin und ist Autorin des Buches „Feministische Theorie. Frauenbewegung und weibliche Subjektivierung im Spätkapitalismus“ (Schmetterling Verlag, 2002).

Dieser Text wurde in der „Outside the Box #1: Emanzipation“ (2009) veröffentlicht und ist online unter outside-mag.de zu finden.

Andrea Trumann:

Das bürgerliche Subjekt und sein Anderes

Zur Subjektivierung der Geschlechtscharaktere

Wenn es auch spätestens seit Simone de Beauvoir zum Gemeinplatz geworden ist, dass die Frau nicht als solche geboren, sondern dazu gemacht wird, halten sich hartnäckig bis heute die Bilder von der passiven, gefühlvollen, empathischen Frau und des aktiven, durchsetzungsfähigen, sich selbst kontrollierenden Mannes. Die Konnotationen und Assoziationen darüber, was Männlichkeit bedeutet und was unter Weiblichkeit zu verstehen ist, reproduzieren sich weiterhin und werden recht erfolgreich in Bestsellern wie „Warum Männer nicht zuhören und Frauen nicht einparken können“ vermarktet. Doch nicht nur der Mainstream, auch Feministinnen waren nicht gefeit davor, Frauen als fürsorglich und friedliebend anzusehen, während Männer als kalte, gefühllose Kriegstreiber galten. Dabei handelt es sich aber auch nicht allein um Vorurteile, sondern tatsächlich entsprechen ja auch viele biologisch als Mann oder Frau Einsortierte dem jeweiligen Geschlechtsstereotyp.

Wenn man heut zu Tage zum Beispiel mit Jugendlichen spricht, wissen sie immer noch allzu gut, wie ein richtiger Mann und eine richtige Frau zu sein und noch besser, wie er oder sie nicht zu sein hat. Die Jungs, die in den Augen der Anderen zu weich sind, eine falsche Stimme haben oder die falschen Klamotten tragen, gelten als schwul und dementsprechend auch als Mädchen. Das wird quasi synonym gebraucht. Vor allem in der Pubertät, in der die Geschlechtsidentität noch prekär ist.

Mädchen wissen, ohne sich lange darüber zu verständigen, genau, was so ein richtiger Mädchentag ist: da legen sie sich gegenseitig Mas-

ken auf, frisieren und schminken sich. Die meisten Mädchen verstehen unter einer guten Figur nicht nur, dass sie bis an die Magersüchtigkeit grenzend dünn sind, sondern auch, dass sie nicht zu viele Muskeln zulegen, um nicht männlich zu erscheinen. Es ist also klar, dass es eine ganz Menge Arbeit bedeutet, bevor man eine Frau oder ein Mann ist und dass Mann oder Frau werden nicht der Biologie naturwüchsig entspringt, sondern Arbeit an der eigenen Natur ist, auch wenn dies nicht unbedingt als Arbeit wahrgenommen wird. Die Geschlechtsidentität zu finden ist aber für die meisten Jugendlichen ein so aufreibender Prozess, dass man das achte bis zehnte Schuljahr auch abschaffen könnte, weil da ohnehin niemand in der Lage ist, sich zu konzentrieren.

So halten sich nicht nur die Vorurteile hartnäckig in der Welt, sondern die Subjekte entwickeln in der Regel eine eindeutige Identität und dass auch schon sehr früh. So früh, dass man meinen könnte, dass der Geschlechtscharakter nichts mit gesellschaftlichen Prozessen zu tun hat. Viele, auch emanzipierte Frauen, beklagen sich darüber, dass ihre Mädchen ganz gegen ihren Willen dringend das Prinzessinnenkleid wollen und die ganze Einrichtung rosafarben ist. Das geschlechtsspezifische Verhalten von Jungen wird dagegen oft nicht negativ erwähnt, da findet es eher Aufmerksamkeit, wenn sich Jungen nicht geschlechtskonform verhalten.

Ein beliebtes Argument gegen die Gesellschaftlichkeit der Geschlechtscharaktere ist deswegen, dass viele Kinder, selbst wenn sie noch ganz klein sind, schon die Geschlechtsstereotypen aufweisen und Jungs nach Autos und Mädchen nach Puppen verlangen, egal was die Eltern ihnen vorleben oder was sie ihnen zum Spielen geben. Deswegen sind es in der Regel diejenigen, die nicht so ganz in das Bild passen, die auf die Gesellschaftlichkeit dieses Prozesses verweisen. Die Homosexuellen, die Transsexuellen, die Transgender. Diese sind dann auch in den letzten 15 Jahren als politische Identifikationsbewegung beliebt gewesen, nachdem sich die Frauenbewegung in die Queer-Bewegung transformiert hatte und die Uneindeutigkeit der Geschlechtscharaktere, sowie der Antiessentialismus, zum politischen Ziel geworden ist. Judith Butler liefert bis heute den theoretischen Background für diese Bewegung. Die Subjektwer-

dung als Zwangsidentifizierung zu verstehen, wie Butler dies tut, hat ja auch tatsächlich einiges für sich. Butler stellt sich die Frage, wie ein scheinbar eindeutiges männliches oder weibliches Subjekt entsteht. Die Zwänge, die hier wirksam werden, haben bei ihr nichts mit politischen oder ökonomischen Kategorien zu tun, sondern sollen schon in der Struktur der Sprache angelegt sein.

Butler hat zwar eine elaborierte, an der Psychoanalyse Lacanscher Prägung orientierte Theorie dieser Zwangsidentifizierungen, wie sie es nennt, entwickelt – aber nur um jeden Zusammenhang mit dem Kapitalismus zu streichen. Hier soll der Versuch unternommen werden, die Idee der Zwangsidentifizierungen auf eine materialistische Grundlage zu stellen.

Butler vom Kopf auf die Füße gestellt

Der Versuch, das Geschlechterverhältnis als Zwangsidentifikation zu begreifen, die niemals ganz aufgeht und die man überwinden oder flexibilisieren will, wie Judith Butler dies macht, trifft zumindest das Lebensgefühl des liberalen Bildungsbürgertums so sehr, dass dies vielleicht schon den Erfolg der Butlerschen Theorie erklären könnte. Die Theorie kann sowohl Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit erklären, als auch, warum der Einzelne in der Regel zwar eine eindeutige Geschlechtsidentität entwickelt, aber dieser niemals ganz entspricht, sondern sowohl weiblich als auch männlich konnotierte Eigenschaften hat. Bei Judith Butler wird die Geschlechtsidentität erzwungen durch die heterosexuelle Matrix, einer überpersonalen, sprachlichen Struktur. Trotz des Bezugs auf die Psychoanalyse findet die Identitätsbildung nicht in der Familie statt, oder in anderen Einrichtungen wie Schule oder Freundeskreis. Die Matrix schwebt quasi im luftleeren Raum, jenseits aller gesellschaftlichen, ökonomischen und historischen Dimensionen. Sie scheint vom Himmel gefallen zu sein und mit unserer empirischen Wirklichkeit nur peripher zu tun zu haben. Hier wird das Resultat einer historischen Entwicklung, indem der Einzelne gezwungen wurde, eine eindeutige Geschlechtsidentität anzunehmen, als ontologische Invariante verallgemeinert und als überhistorische Notwendigkeit begriffen, die höchstens zu flexibilisieren oder zu reflektieren ist, aber nicht ganz abgeschafft werden kann. Für Butler

geht das symbolische System tiefer als das soziale, das verwandtschaftliche und das politische System. Deshalb besteht ihr politisches Projekt darin, die symbolische Ordnung umzudeuten und die von der symbolischen Ordnung anerkannten Positionen auszuweiten. Das heißt im Klartext, auch Lesben, Schwulen, Queers und Transsexuellen die Menschenrechte und Staatsbürgerrechte anzuerkennen, oder noch klarer ausgedrückt bedeutet es nichts anderes, als dass auch Homosexuelle heiraten, Kinder adoptieren und die Gen- und Reproduktionsmedizin nutzen dürfen sollen.

Marx hat diese Vorstellung, dass Ideen – oder wie Butler es ausdrückt: symbolische Ordnungen – verantwortlich für das Weltgeschehen seien – oder in poststrukturalistischer Sprechweise: die Welt konstruieren – in der „Deutschen Ideologie“ am Beispiel der Junghegelianer kritisiert.¹ Diese gingen davon aus, dass die Religion die Geißel der Menschheit und verantwortlich für alles Übel sei. Marx bestritt, dass die religiösen Vorstellungen und nicht die Produktionsverhältnisse das wären, was die Bedingungen der Menschen präge. Die in der „Deutschen Ideologie“ entwickelte Kritik kann gut auf Judith Butler angewendet werden. Falsche Vorstellungen und Ideologien als Ursache von Macht und Herrschaft auszumachen, würde laut Marx darauf hinauslaufen, eine Veränderung des Bewusstseins anzustreben. Es würde auf die Forderung hinauslaufen, das Bestehende anders zu interpretieren. Damit würde jedoch nicht die wirkliche Welt bekämpft werden, sondern nur Phrasen. Dabei sei es genau umgekehrt: die Vorstellungen seien eine Reflektion auf die Produktionsverhältnisse. Und bekämpft werden sollen nicht die Vorstellungen, sondern die Produktionsverhältnisse.

Dadurch, dass Judith Butler von diesen Produktionsverhältnissen abstrahiert und eine Matrix, die als sprachlicher Code zu verstehen ist, die Subjekte erzeugen soll, verewigt sie diesen Subjektstatus durch Enthistorisierung. Bei Butler waren die Menschen schon immer Subjekte und sie werden es auch immer sein. Dem soll im Folgenden entgegen gewirkt werden, indem das Subjekt, welches Butler beschreibt, in seiner

1 Karl Marx: Die Deutsche Ideologie, 1953: 13-48.

historischen Genese gezeigt werden soll und die Subjektposition von den kapitalistischen Produktionsverhältnissen her reflektiert werden soll.

Was unter Subjektsein zu verstehen ist, soll dabei ebenso herausgearbeitet werden. Soviel kann schon mal verraten werden: auch wenn biologische Frauen ebenso Subjekte werden können, ist Subjektsein erstmal untrennbar mit Männlichkeit verbunden.

Die Genese des bürgerlichen Subjekts

Die Geschichte bürgerlicher Subjektivität hängt eng zusammen mit dem Jahrhunderte lang andauernden Kampf der bürgerlichen Klasse um die politische Macht, die sie in den verschiedenen bürgerlichen Revolutionen ab dem 17. Jahrhundert dann auch sukzessive gewann.

„Alle Menschen sind frei und gleich an Rechten“, schreibt sich die bürgerliche Gesellschaft bis heute als ihren politischen Wahlspruch auf die Fahnen – auch wenn sich dieser Anspruch bis heute nicht verwirklichen lässt. Dies hindert jedoch politisch Aktive nicht daran, immer weiter für den Einschluss und die Anerkennung anderer Lebensformen zu kämpfen, so auch die Queer-Bewegung. Auch die Frauenbewegung hat immer wieder im Namen der Menschenrechte für ihre Rechte gekämpft. Diese sind vor allem das Recht zu wählen und das Recht auf Arbeit. Und das zeigt schon bei recht oberflächlicher Betrachtung den bürgerlichen Charakter der Frauenbewegung.

Die Ideologie der Menschenrechte rekurriert auf eine menschliche Natur, wie sie überhaupt erst durch die bürgerliche Produktionsweise entstanden ist und verallgemeinert diese, als etwas Überhistorisches, für alle Zeit und für jeden Menschen Geltendes: das ist das Ideologische an ihr. Doch wird so durch die Menschenrechte eine Natur des Menschen festgeschrieben, durch die die Ausschlüsse erst produziert werden. Um dies zu verstehen, muss man sich anschauen, von welchem Menschen die Rede ist, wenn man von den Menschenrechten spricht. In den Menschenrechten erscheint der Mensch als egoistischer Mensch, der im Kampf Aller gegen Alle steht. Hier hat man als anthropologische Konstante das festgeschrieben, was sich in der Durchset-

zungsgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt hatte.

Die Menschenrechte sollen garantieren, dass jeder Mensch gleichermaßen die Freiheit hat, als individualisierter Mensch seinen egoistischen Privatinteressen nachzugehen, die jeweils nur im anderen Menschen ihre Schranke findet. Das politische Gemeinwesen ist der bürgerlichen Ideologie nach zum bloßen Mittel für die Erhaltung dieser Menschenrechte herabgestuft, denn der Staat soll der bürgerlichen Verfassung nach diese Menschenrechte garantieren. Dies gilt jedoch immer nur so lange, wie der Staat nicht in Gefahr ist, dann werden auch die Menschenrechte eingeschränkt, wie z.B. die Versammlungsfreiheit, die Pressefreiheit usw. Konstitutiv für den bürgerlichen politischen Staat war die Auflösung der Zünfte in die unabhängigen Individuen, deren Verhältnis jetzt das gleiche Recht ist. Der Mensch wird jetzt aufgeteilt in einen politischen Menschen und einen privaten Menschen. Der Mensch, wie er als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist, erscheint aber notwendigerweise als der natürliche Mensch im Gegensatz zum politischen Menschen, weshalb auch die Menschenrechte, die den Bourgeois zur Grundlage haben, als die Rechte des Menschen schlechthin gelten. Denn gerade dieser bürgerliche Mensch erlebt sein eigenes Streben nach Gewinn und nach Entfaltung als sein natürliches Interesse, dem nur der Staat Grenzen vorschieben kann.² Doch diese egoistische Monade war nicht der Mensch, wie die Natur ihn geschaffen hatte, sondern das Produkt der sich ab Ende des 15. Jahrhunderts durchsetzenden bürgerlich-kapitalistischen Verhältnisse. Die feudale Gesellschaft wurde zuerst in England zerschlagen und viele Bauern wurden von ihrem Land vertrieben, zum Teil vom absolutistischen Staatsoberhaupt und zum Teil vom Feudaladel und den Gutsbesitzern, die aus dem Ackerland große Weideflächen machten, da sie die Wolle für die Manufakturen der Textilverarbeitung brauchten. Marx hat diesen ganzen gewaltvollen und grausamen Prozess im „Kapital“, im Kapitel zur ursprünglichen Akkumulation beschrieben.³ In diesem Prozess wurden aus vormals abhängigen

2 Karl Marx: Zur Judenfrage (MEW 1): 362-370.

3 Karl-Marx: Das Kapital (MEW 23): 741-791.

Pächtern dann Kapitalisten, die über die Mehrwertproduktion Profit erzeugten. Diese Pächter standen jetzt alle in Konkurrenz zueinander und mussten sich zudem noch gegen die freigesetzten Arbeiter wehren, die als Vagabunden durch die Gegend zogen und raubten. Die Freisetzung der Bauern hatte tatsächlich zu einer Art Kampf Aller gegen Alle geführt, jedoch mit deutlichem Machtüberschuss auf Seiten der neuen feudalen Klasse.

Von den Zeitgenossen, vor allem auch von solchen der herrschenden Schicht, wie Thomas Hobbes, wurde das neue Zeitalter damit begründet, dass die menschlichen Leidenschaften von Natur aus zu immer mehr Macht streben und im Naturzustand der Mensch des Menschen Wolf sei. Bei Hobbes kommt auch schon das Motiv vor, dass später für die bürgerlichen Verfassungen konstitutiv wird: die Gleichheit. Gleich sind die Menschen nach Hobbes, weil sie alle in der Lage sind sich zu töten. Das heißt, dass sie sich im Naturzustand ohne Staat alle gegenseitig umbringen würden für ihr Profitstreben. Die Durchsetzung kapitalistischer Gesellschaften brachte Bürgerkriege, Handelskriege und Religionskriege mit sich, es war eine Situation hergestellt, in der das Eigentum sowie Leib und Leben ständig in Gefahr zu sein schienen. Um das Eigentum zu sichern, sollten die Bürger nach den real ausgeführten Theorien z.B. von Hobbes und Rousseau einen Teil ihrer Freiheit aufgeben und sich dem Staat unterordnen. Denn nur dieser könne die mörderischen Leidenschaften disziplinieren. Ausgeführt wurde die Disziplinierung zu Beginn durch harte Strafen: Diejenigen, die nicht zur Arbeit gingen, eine Arbeit, von der sie gerade erst freigesetzt worden waren, konnten mit der Todesstrafe rechnen, oder es wurden ihnen die Ohren abgeschnitten oder die Hände, wenn sie beim Diebstahl erwischt wurden.⁴ Durch die Revolution jedoch wurde der Souverän, also das Oberhaupt des Staates, verallgemeinert und demokratisiert, d.h. zugleich immer mehr verinnerlicht. Die Trennung des Einzelnen in politischen und bürgerlichen Menschen, in Citoyen und Bourgeois, war abgeschlossen. Der Stellvertreter des Staates wurde die Vernunft, mit der der einzelne seine Leidenschaften selbst

kontrollieren konnte. Herr seiner selbst zu sein, und ein Verhältnis der Herrschaft über sich zu errichten, also Subjekt zu sein, war die Bedingung, um guter Staatsbürger zu sein, sein Eigentum verwalten zu können und Oberhaupt der Familie zu sein. Ziel bürgerlicher Gesellschaft und der Aufklärung verpflichteter Philosophen wie Kant war es nun „das die Menschen ihre Geschicke in die eigenen Hände nehmen“, also ein handlungsfähiges Subjekt zu sein. Doch blieb das unter der Herrschaft des Wertes immer Ideologie. Denn das Ziel, die Geschicke in die eigenen Hände zu nehmen, blamierte sich eben allzu oft an der Realität – und zwar daran, dass sich der Wert eben erst auf dem Markt realisiert (oder eben dort nicht realisiert). Auch der zur Arbeitskraft degenerierte Arbeitnehmer muss sich ständig selbst disziplinieren, denn dies ist die Bedingung der Möglichkeit, um seinen Wert als Arbeitskraft auf dem Markt realisieren zu können bzw. seine Arbeitskraft verkaufen zu können. Von wirklicher Kontrolle über die Verhältnisse kann kaum geredet werden, aber gerade durch die prekäre Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt muss die Herrschaft über die eigene Natur aufrecht erhalten und die Vorstellung bestehen bleiben, dass es möglich ist, durch die Kontrolle dieser Natur auch eine Kontrolle über die Verhältnisse zu bekommen. Jeder Versuch, sich der Selbstkontrolle zu entledigen muss abgewehrt werden und jeder Wunsch, sich der Disziplinierung zu entziehen muss verdrängt werden – und an denen projektiv gehasst werden, bei denen ein Ausleben des Wunsches vermutet wird: dies sind die Frauen oder die Homosexuellen. Wie zu zeigen sein wird, ist der Mensch, der seine Kontrolle über sich bewahren kann, als männlich definiert, und derjenige, der den Kontrollverlust herbeiführen kann, der Homosexuelle oder weiblich.

Das Verwerfliche: Das Homosexuelle

An der Homosexualität unter Männern wird nicht so sehr gehasst, dass zwei gleichgeschlechtliche Partner sich lieben, sondern dass dabei ein Mann passives Sexualziel ist und beherrscht werden kann. Diese Passivität wird mit Kontrollverlust assoziiert und ist deshalb so angstbesetzt für das bürgerliche Subjekt, das glaubt, mit diesem Kontrollverlust seine Handlungsfähigkeit und letztendlich seine Existenz

⁴ Rudolf zur Lippe: Bürgerliche Subjektivität. Autonomie als Selbstzerstörung, 1975: 33-70.

zu verlieren. Doch hat die Aufrechthaltung der Kontrolle ihren Preis: Die Verdrängung eigener homosexueller Anteile. Dass dies für die Konstitution männlicher Subjektivität notwendig ist, hat Michel Foucault in „Der Gebrauch der Lüste“ an der Mann- oder Subjektwerdung im alten Griechenland aufgezeigt.⁵

Deutlich wird hier, dass der Mann im Verhältnis zur Homosexualität seine Selbstkontrolle unter Beweis stellt. Diese Analyse kann mit Einschränkung auch für die bürgerliche Gesellschaft gelten, da es in der Antike für den herrschenden Mann notwendig war, den Subjektstatus einzunehmen, also ein Verhältnis der Herrschaft über sich zu selbst zu errichten, um andere zu beherrschen. Das Verhältnis von Männlichkeit, Sexualität und aktivem Begehren tritt am Beispiel der Antike nur offensichtlicher zu Tage, da hier die Verdrängung von homosexuellen und passiven Triebzielen noch nicht so vollkommen war. Der Mann hatte sich im antiken Griechenland, um ein richtiger Mann zu sein, eine Herrschaft über sich selbst anzueignen. Dieses Verhältnis zu sich selbst wurde hauptsächlich über das Verhältnis zur Sexualität bestimmt. In der Art und Weise wie man im Verhältnis zu sich Mann war, d.h. wie man die Mannestätigkeit kontrollieren und meistern konnte, die man in der sexuellen Praxis Anderen gegenüber ausübte. Das Verhältnis zu den Sexualpartnern war hierarchisch angelegt und hatte sich moralisch an dem Ideal des aktiven Begehrens zu orientieren. Eine Unterscheidung zwischen homosexuell und heterosexuell gab es in dem Sinne nicht, vielmehr verlief die Linie zwischen dem Akzeptablen, Anerkannten und dem Verworfenen, zwischen Aktivität und Passivität, sowie zwischen maßvollem Umgang und maßloser Übertreibung. Der freie Bürger hatte in Bezug auf seine Sexualpartner die aktive Position einzunehmen, die Unfreien und die Frauen die passive. Nur als Knabe, jedoch nicht als Erwachsener, ist es auch dem freien Mann erlaubt, selber die Rolle des passiven, begehrten Subjektes einzunehmen. Aber auch hier darf er sich nicht wie ein Spielball behandeln und beherrschen lassen. Er darf nicht der willfähige Partner der Lüste werden und sich nicht einfach besiegen lassen oder kampflös sich hingeben.

5 Michel Foucault: Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2, 1986: 253-273.

Auch die männliche Prostitution oder der Verdacht, eine solche auszuüben, wurden verurteilt. Denn die gängige Vorstellung war, dass jemand, der sich in den sexuellen Beziehungen beherrschen lässt, kaum in den bürgerlichen und politischen Betätigungen den Platz des Herrschenden einnehmen könnte.

Hier ist eigentlich schon alles angelegt, was in der bürgerlichen Gesellschaft mit Homosexualität verknüpft wird: die Sorge, kein bürgerliches Subjekt mehr zu sein, das auf Mäßigung hält und sich davor schützt, sich seinen passiven Triebzielen einfach hinzugeben. Gerade indem der Jüngling sich der Gefahr der Passivität aussetzt, dürfen diese passiven Triebziele hier noch als bewusste erscheinen, damit er sich in der Abwehr ihnen gegenüber zum richtigen Mann entwickelt.

In der bürgerlichen Gesellschaft dagegen gilt die Homosexualität, die Liebe zwischen Männern, nicht mehr als eine Form der Sexualität unter anderem, sondern als das ganz Andere zur richtigen, männlichen Sexualität. Es erscheint so, als ob das Bedürfnis nach Homosexualität beim Mann in der bürgerlichen Gesellschaft vollkommen abgespaltet wird. Um nicht in den Verdacht zu geraten, die passive Rolle einzunehmen, muss die Homosexualität als Ganzes abgewehrt werden.

Verhältnis von Geschlechtsidentität und Heterosexualität

War in der Antike ein spezifisches Verhältnis zur Liebe zu Männern für die Konstitution der Geschlechtsidentität von Bedeutung, so wird in der bürgerlichen Gesellschaft die Verdrängung homosexueller Wünsche überhaupt konstitutiv für die Geschlechtsidentität. Um die Abwehr des passiven Triebziels geht es dabei immer noch, obwohl dieser Abwehrmechanismus jetzt viel mehr auf dem unüberbrückbaren Gegensatz von Mann und Frau aufgebaut ist, wie Judith Butler herausgearbeitet hat. Hier ist die Theorie Judith Butlers sehr brauchbar, weil mit ihr aufgezeigt werden kann, wie auch das Innere des Menschen bis in die Begehrensstruktur hinein durch die gesellschaftlichen Verhältnisse geprägt ist.

Bei Butler wird der Einzelne in die symbolische Ordnung hineingeboren, die nach dem Gesetz des Vaters strukturiert ist, dass die Gesellschaft

konstituiert und prägt. Butler benutze ich hier, da bei ihrer Theorie aus psychoanalytischer Sicht der Prozess der Ausschließungen des Homosexuellen zur Bildung der einheitlichen Geschlechtsidentität besonders gut sichtbar wird.⁶

Dieser fußt auf der Verwerfung homosexueller Begehrensstrukturen und gegengeschlechtlicher Identifizierungen. Zwar identifiziert man sich laut Butler, klassisch freudianisch, sowohl mit der männlichen als auch mit der weiblichen Geschlechtsidentität, sowie mit dem gleichgeschlechtlichen und gegengeschlechtlichen Begehren, aber die normative Kraft des Gesetzes erzwingt die Annahme eines Geschlechts, aus dem es dann auch kein Entkommen gibt. Die Geschlechtsidentität kann, wenn man Butler soweit folgen will, als eine notwendige Zwangsidentifizierung verstanden werden. Und tatsächlich ist es ja viel einfacher, sich zum Beispiel einer nationalstaatlichen Identität zu entziehen als der geschlechtlichen. Doch ist diese Geschlechtsidentität immer nur vordergründig eine einheitlich männliche oder weibliche, sie bleibt immer prekär, da die homosexuellen Möglichkeiten und die gegengeschlechtlichen Identifizierungen immer bestehen bleiben, allerdings als Verworfenen.

Denn wenn auch die Heterosexualität die kulturfähige Identifizierung ist, so bleibt doch die Homosexualität als imaginäre Phantasie bestehen. Das Homosexuelle wird genau deshalb gehasst, weil es nicht das Andere ist, sondern alle latent homosexuell sind. Ein Bedürfnis, das jedoch permanent verdrängt werden muss, um die einheitliche Identität weiter aufrecht zu halten.

6 Für Judith Butler muss Lesbischsein und Schwulsein gleichermaßen abgewehrt werden. Dies stimmt jedoch historisch so erst einmal nicht. Die lesbische Liebe wurde lange nicht so hart bestraft wie die schwule Liebe. Sie wurde in den Gesetzbüchern oft nicht einmal erwähnt. Das liegt eben auch daran, dass die Frau keinen Penis, der den Phallus repräsentiert, hat – und sowieso in dieser Gesellschaft für eine passive, hingebende Rolle prädestiniert ist. Deshalb erscheint die lesbische Liebe für den Mann gar nicht als richtige Sexualität und wird deshalb eher nicht ernst genommen, nicht ernsthaft als eine Bedrohung betrachtet.

Die Angst zu verweiblichen, also die Kastrationsdrohung, führt laut Butler beim Mann dazu, die Verdrängung aufrecht zu erhalten.⁷ Mit der Angst vor der Homosexualität ist also nicht nur die Angst verbunden, passiv zu sein, sondern vor allem die, nicht-männlich genug, das heißt kein bürgerliches Subjekt zu sein.

Implizit sagt das auch Butler. Für sie wird die Verwerfung aufrechterhalten aus Angst vor der Psychose, die die Vorstellung begleitet, in die Zeit vor dem Gesetz und der Annahme eines eindeutigen Geschlechts zurückzufallen – eine Zeit ohne feststehende Identifizierungen und Begehrensstrukturen – denn diese Zeit ist genau die Zeit vor der ödipalen Phase, die konstitutiv ist für die Subjektwerdung für den Jungen und seine Identifizierung mit dem Vater, der für das Realitätsprinzip steht. Butler selbst sieht schon auch, dass hier die Gefahr bestünde, den Subjektstatus zu verlieren, darüber hinaus stellt sie aber auch noch eine Angst vor dem Tod fest, die die Verwerfung weiter aufrecht hält. Dass diese beiden Ängste aufeinander verweisen, möchte Butler anscheinend so nicht wahrhaben. Denn wenn sie auch richtigerweise auf die Gewaltförmigkeit und Instabilität bürgerlicher Subjekte, für die die Abwehr von Homosexualität und gegengeschlechtlicher Identifizierung konstitutiv ist, hingewiesen hat, so hat sie dieses Subjekt gleichzeitig auch hypostasiert.

Dadurch, dass es Butler politisch nicht um die Abschaffung der bürgerlichen Gesellschaft, sondern um eine Transformation der klassischen amerikanischen Lobbypolitik geht, die auf eine Sicherung und Stärkung des Einflusses der jeweils vertretenen gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen zielt, ist ihr Ziel auch nicht die Abschaffung des Staatsbürgersubjekts, sondern kann als linksliberaler Beitrag zur Demokratisierung der Gesellschaft gelesen werden, bei der die Integration von bislang ausgestoßenen Gruppen in die staatliche Gemeinschaft gefördert werden soll.⁸

Butler kritisiert die bisherige Interessenpolitik, die sich auf eine einheitliche Identität der Frau

7 Judith Butler: Körper von Gewicht, 1993: 129-162.

8 Tjark Kunstreich / Uli Krug: Dekonstruktion heißt Domestizierung. In: Bahamas Nr.26., 1998: 35-42.

bezogen habe und will stattdessen Bündnispolitik machen. Analog dazu propagiert sie fluktuierende Identitäten, die wechselweise entstehen und sich wieder auflösen. Notwendig bleibt der von Butler beschriebene Prozess der Subjektwerdung jedoch nur solange, wie Kapital und Staat bestehen. Dies (implizit) als überhistorische Konstante anzunehmen, affirmiert nur die bürgerliche Gesellschaft und fördert nur die Ausschlüsse, die sie doch bekämpfen will. Denn der Verlust des Subjektstatus und der damit verbundene Kontrollverlust, ist für das Subjekt mit der Angst verbunden, seinen Lebensunterhalt nicht fristen zu können.

Todesehnsucht

Dies erinnert nicht von ungefähr an Freuds Konzept des Todestriebs, das er in „Jenseits des Lustprinzips“ entwickelt hat, weil er eine Erklärung dafür suchte, warum nicht alle Seelenvorgänge von Lust begleitet sind oder zur Lust führen. Neben dem Realitätsprinzip, das nicht jede Lust zulasse, um überlebensfähig zu bleiben und den verdrängten Triebregungen, bei denen auch die Ersatzbefriedigungen Unlust hervorrufen, erkennt Freud im Wiederholungszwang eine Bedingung der Unlust. Dieses Phänomen hat er bei Opfern von Zugunglücken, die immer wieder von der Katastrophe träumen, beobachtet und er sieht es bei Menschen walten, die immer wieder dieselben unglücklichen Liebesgeschichten durchleben. Von diesem Phänomen des Wiederholungszwangs schließt er auf den Todestrieb. Denn der Zwang zur Wiederholung sei ein dem Trieb wesentlich zukommendes Moment. Freud geht davon aus, dass das Ziel des Lebens ein Zustand sei, den es kennt, und zu dem es wieder hin möchte: der Tod. „Das Ziel alles Lebens ist der Tod, und zurückgreifend: Das Leblose war früher da als das Lebende.“⁹

Dieser Wunsch nach dem Tod ist, wie auch schon Marcuse sagte¹⁰, ein Wunsch nach dem spannungslosen Zustand. Ziel des Triebes sei

laut Marcuse somit nicht der Tod, sondern ein Ende des Leidens.

Ein Zustand also, bei dem die Disziplinierung der eigenen Natur aufgehoben würde. Einen solchen Zustand kann man sich im Kapitalismus nur als Todeszustand vorstellen. Was auch insofern seine Berechtigung hat, als dass der Mensch, wenn er sich nicht mehr selbst Gewalt antun würde, tatsächlich kaum Chancen hätte, seine Arbeitskraft zu verkaufen und somit nur noch auf Grund der Gnade des Staates überleben darf oder in anderen Teilen der Welt tatsächlich stirbt. Der Wunsch nach dem Aufhören des Leidens ist der Wunsch, die Kontrolle über das Selbst aufzugeben, und muss somit bei Strafe des Untergangs vom bürgerlichen Subjekt abgewehrt werden.

Der Todestrieb selbst gibt sich laut Freud nur selten offen zu erkennen; jedoch sieht er ihn im Sadismus walten. Der Sadismus ist bei ihm eine einseitige Verschiebung auf die aggressiven Anteile des Sexualaktes. Lust wird dadurch gewonnen, den Anderen zu demütigen oder ihm Schmerzen zuzufügen. Sadismus ist dabei mit männlich und aktiv assoziiert, Masochismus mit passiv und weiblich. Eine Beimischung von Aggression sei bei den meisten Männern üblich und der Sadismus als Perversion unterscheidet sich nur darin von gängigen Formen der Sexualität, dass hier ausschließlich über Demütigung Lust empfunden wird.

Daran angelehnt sind die Unterschiede zwischen allgemein gängiger Sexualität, Sadismus als Spiel, sowie Vergewaltigung fließend. Insgesamt geht es um die Bemächtigung und Überwältigung des Anderen. Aber wessen muss man sich bemächtigen? Es ist der Todestrieb, der, so Freud, vom Ich abgedrängt worden sei, und erst am Objekt zum Vorschein käme. Dieser Todestrieb, oder vielmehr in meiner Lesart, der Wunsch danach, die Kontrolle aufzugeben, wird somit auf den Anderen projiziert. Der Andere, oder besser die Andere, so die Phantasie, hätte die Macht, dem Sadisten die Kontrolle zu entziehen, und deshalb muss dies mit allen Mitteln verhindert werden; am besten funktioniert das natürlich dadurch, dass die Frau so passiv wie möglich ist oder gemacht wird, wenn nicht gar getötet wird. Historisch wurde den Hexen diese Macht über Männer zugesprochen, wofür sie

9 Sigmund Freud: Jenseits des Lustprinzips. In: Studienausgabe: Psychologie des Unbewussten (Bd. 3), 2000: 248.

10 Herbert Marcuse: Triebstruktur und Gesellschaft, 1968: 219-233.

verbrannt wurden, später dann Prostituierten oder anderen „Ludern“, die ihre weiblichen Reize dazu nutzen könnten, den Mann in den Ruin zu stürzen. Letztendlich kann jedoch aufgrund dieser Projektion das Berechnende und Verdorbene in jeder Frau verborgen sein.¹¹

Weiblichkeit und Passivität

Während das männliche Subjekt alles verdrängt, was mit Kontrollverlust zu tun hat – und das ist für es besonders der Wunsch, passives Triebziel zu sein (den es mit Unmännlichkeit und Schwulsein gleichsetzt) – und alle die hasst, die es an seinen Wunsch, sich nicht mehr disziplinieren zu müssen, erinnert, also die Homosexuellen und die Frauen, darf die Frau nicht zu ak-

11 Im Liebesspiel der deutschen Linken sind meiner Einschätzung nach die Aufteilungen in männlich = aktiv und weiblich = passiv nicht so vollkommen unabhängig von den empirischen Geschlechtern, wie es manchmal den Anschein hat. Aber selbst wenn die empirischen Geschlechter es umgekehrt zur stereotypen Konnotation miteinander treiben, wird ihnen auch genau das bewusst sein. Das wusste auch schon Freud, dessen Geschlechterbegriff fortschrittlicher war, als oft behauptet: „Es ist unerlässlich, sich klarzumachen, dass die Begriffe ‚männlich‘ und ‚weiblich‘, deren Inhalt der gewöhnlichsten Meinung so unzweideutig erscheint, in der Wissenschaft zu den verworrensten gehören und nach mindestens drei Richtungen zu zerlegen sind. Man gebraucht männlich und weiblich bald im Sinne von Aktivität und Passivität, bald im biologischen und dann auch im soziologischen Sinne. (...) Diese ergibt für den Menschen, dass weder im psychologischen noch im biologischen Sinne eine reine Männlichkeit oder Weiblichkeit gefunden wird. Jede Einzelperson weist vielmehr eine Vermengung ihres biologischen Geschlechtscharakters mit biologischen Zügen des anderen Geschlechts und eine Vereinigung von Aktivität und Passivität auf, sowohl insofern diese psychischen Charakterzüge von den biologischen abhängen als auch insoweit sie unabhängig von einander sind.“ (Sigmund Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: Studienausgabe: Sexualleben (Bd. 5), 2000: 123.)

tiv sein. Butler spricht davon, dass die Verwerfungen geschlechtsspezifisch unterschiedlich seien. Um eine weibliche Position einzunehmen, müsse die Position der Kastration angenommen werden. Nicht die Kastrationsdrohung, sondern die Angst, einen mörderischen Phallus zu besitzen, also zu kastrieren, oder zu vermännlichen und für Männer nicht mehr attraktiv zu sein, ist hier Ursache für die Zwangsidentifikation.¹²

Denn auch wenn die Frauen durch den Kampf der Frauenbewegung den Subjektstatus erkämpft haben, oder gerade weil sie jetzt eben auch im Beruf ihren Mann stehen, oder Arbeit und Familie mehr oder weniger prima unter einem Hut bringen, hat die Frau nicht ganz zu Unrecht Angst, ihre Weiblichkeit zu verlieren und nicht mehr Triebziel für den Mann zu sein.

Dass Passivität mit Weiblichkeit in eins gesetzt ist, und Aktivität mit Männlichkeit, ist somit nur die halbe Wahrheit. Eine Wahrheit jedoch, die aufgrund ihrer Unsicherheit immer wieder erneuert und teilweise gewalttätig hergestellt werden muss. Denn das männliche Subjekt muss ja gerade, weil es ein starkes Bedürfnis danach hat, passiv zu sein und die Kontrolle über sich zu verlieren, Aktivität ganz eindeutig mit Männlichkeit verknüpfen; sowie Passivität eindeutig mit Weiblichkeit, weil das Aktive an der Frau die Kastrationsdrohung schürt. Erst eine Gesellschaft, in der es nicht mehr notwendig wäre, eine Herrschaft über sich selbst zu errichten, um überleben zu können, und das Bedürfnis danach, nicht mehr leiden zu wollen und die Kontrolle über sich zu verlieren, keine Angst mehr auslösen würde, eine Gesellschaft also, die keine kapitalistische und keine patriarchale mehr wäre, würde zu einer Aufhebung dieser strengen Gegensätze von männlich und weiblich, Aktivität und Passivität, führen.

Dieser Text wurde zuerst 2004 veröffentlicht und ist im Sammelband „Selbsthass und Emanzipation“ (Hg: Patsy l'Amour laLove, 2016) und online unter <http://www.conne-island.de/nf/163/20.html> zu finden.

12 Judith Butler: Körper von Gewicht, 1993: 129-162.